



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Marc, Heinrich: Elsasser Leben : Colmar.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## E l s a s s e r L e b e n .

Von

H e i n r i c h M a r c .

C o l m a r .

Mein Reisegefährte auf dem Postwagen von Metz nach Straßburg hatte mir seine Adresse in Colmar gegeben. Ein Student ist stets ein ganz vorzüglicher Cicerone. Ich suchte daher eben seine Wohnung, als er mir zufällig in der Straße begegnete. Er begleitete mich dann durch die Stadt, führte mich in die Münsterkirche und auf die schönen Promenaden vor den Thoren. Die Bibliothek, wo vielleicht das einzig Sehenswerthe von Colmar, wo jene Bilder des Elsasser Albrecht Dürer, des Malers Schön, sind, fanden wir verschlossen; und so hätte ich denn nicht viel von der Stadt zu erzählen. Man sieht ihr das Alter an; die Straßen sind meist enge und krumm, die Häuser altfränkisch, ehrbar und fest, und die Hauptgebäude mittelalterlich, ehrerbietig und bescheiden.

Was mir aber am meisten auffiel, war die Menge wohlgebauter, wenn auch nicht großer, doch schlanker, blühender, schöner Mädchen aus der untern Volksklasse. Auf Schritt und Tritt begegnet man hier Grisetten, die in Paris das ganze Quartier Latin aneinander heßen würden. In Ermangelung eines gelehrten Quartier Latin begnügen sich dieselben hier in Colmar mit ihren ungelehrten Landsleuten. Nur Bedford hat im Elsaß noch schönere Grisetten, aber ist auch noch lebens-

fröher als Colmar. Mein Cicerone wußte mir gar graufige Geschichten zu erzählen, und ich wäre, nachdem er den Schleier halbwegs gelüftet hatte, — fast roth geworden.

Ich gab später noch ein Paar Empfehlungsbriefe ab, und stieß bei dieser Gelegenheit auf den Gegenfüßler der Studenten und Orisetten. „Junge Orisetten alte Betschwestern“, dachte ich, und daher kommt es wohl, daß beide stets als zusammengejochtes Zweigespann auftreten. Wo die Sinnlichkeit und Niederlichkeit groß, kann man sicher sein, daß der Pietismus nicht klein. Einer der Hauptvertreter desselben, an den ich empfohlen war, hielt mir eine Predigt, die mir um so weher that, als der, der mir sie hielt, ein schöner junger und talentvoller Mann war. „Der Glaube macht selig, und nur die Gnade ist die Ursache des Werthes. Alles außer der Gnade aber ist Sünde und Nichts.“ Auf den Einwurf: wo dabei die Freiheit bleibe? wurde mir die Antwort, daß es keine Freiheit des Willens gebe. Das Argument *ad hominem* wurde durch die Unterscheidung zwischen Freiheit und Wahl bekämpft, da man wohl die Wahl zugestand, aber nicht die Freiheit, indem die Wahl nur Folge des Egoismus. —

Der Pietismus ist der an sich selbst verzweifelnde Menschenstolz, die banterot gewordene persönliche Eitelkeit, der raffinirteste Egoismus, den es giebt. Mit einem Stoßseufzer zwingt der Pietist den lieben Herrgott in Gnaden von seinem Throne herabzusteigen, und durch den Beglückten, der da glaubt, zu handeln. So wird die Handlung des Begnadigten ein unmittelbares Werk Gottes, vor dem der Demüthige mit dem allerbescheidensten Stolze in den Staub sinkt; — ein Götzendienst, bei dem man sich selbst auf den Altar stellt, hinkniet und sich selbst anbetet.

Der begeisterte Selbstgöze, den ich hier kennen lernte, sagte ganz ruhig von seinen Gegnern, daß diese Alle sehr wohl fühlten, wie er allein die Wahrheit habe, und daher sich, obgleich sie anders dächten, doch von ihm gern den Stempel auf ihre Ansichten ausdrücken lassen möchten. „Sie sind unruhig, ich aber bin ruhig.“ — Das ist natürlich genug, denn das ist das Geheimniß, das in dem Spruche: „Der Glaube macht selig,“ oder auch: „Selig sind die Armen an Geist“ liegt; aber dieses Wunder des Glaubens in der Geistesarmuth findet überall statt, bei den Heiden, den Türken, den Juden, den Katholiken und Protestanten, den Pietisten und den Antichristen. Doch genug von diesem Invidenglauben alter Sünden und Sünderinnen.

Colmar scheint von jeher das gelobte Land des Pietismus gewesen zu sein. Görres, der Herr von Görres, führt in seiner Mystik das Nonnenkloster Unter Linden in Colmar als eine „rechte Schule praktischer Mystik“ an, und erzählt eine Reihe von Seher-, Geister-, Vegeirungsgeschichten, die alle davon Zeugniß geben, daß die Nonnen dieses Klosters im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert ganz absonderlich von Gott bevorzugt und, wie sich für so fromme Geister gebührt, privilegiert waren und sich deswegen selbst etwas wenig anbeteten, wenigstens mit dem Herrn Jesus Christus leiblich trauen ließen, oder mit seinen Engeln freundschaftlichen Umgang pflogen. — „Auch Adelheid von Lippolzhelm wird oft im Gebet so mit Süße übergossen, daß es ihr vorkommt, alle ihre Glieder seien von Gott erfüllt, und nicht selten ist solche Gluth in ihrem Herzen, daß sie äußerlich durch vermehrte Transpiration sichtbar wird. Sie stellt sich bisweilen in den eisbedeckten Strom, bis ihr Leib erstarrt, und steht dann mit nackten Füßen, nur mit einem Kleide bedeckt, in der Thüre des Chors in tiefster Betrachtung bis zur Morgenröthe; und ihr Körper ist unterdessen von der innern Gluth mit Schweißtropfen all überrommen.“ Solcher Geschichten erzählt Görres zwei Dugend und etliche mehr, und es wäre ein Leichtes, sie aus den Chroniken aller Zeiten und Völker mit nicht weniger unterhaltenden zu vermehren.

Die sehr frommen und allerfrömmsten protestantischen Pietisten in Colmar sind übrigens meist sehr reiche Leute, die in ihrem Pietismus von der Gnade Gottes und den Procenten, die ihnen das theuer ausgelegene Geld einbringt, leben. Die Altcolmarer Protestantenfamilien sind sehr achtbare Zahler, aber spinnen sich noch mehr ein, als die Altprotestanten in andern Städten des Elsasses. Die katholische Bürgerschaft bildet auch hier den untern Theil des Volkes und den Beamtenstand. Ein gesellschaftliches Leben giebt es fast gar nicht. Nur der Präfect und ein Paar andere Honoratioren der Stadt empfangen von Zeit zu Zeit etliche Bekannte, die aber meist keine eigentlichen Colmarer sind. Die Colmarer jungen Männer der höheren Gesellschaft, Advokaten, Angestellte, Kaufleute ziehen in der Regel vor, beim Glase Wein die Zeit, die nicht der Arbeit gehört, zu tödten. Mein Cicero, der übrigens nicht die einzige Quelle war, aus der ich neben jener mystischen schöpfte, behauptete gar, die Mehrzahl der jungen Leute hielt es für einen reinen Gewinn, das Geld, das ein Leibbrod kosten könne, zu vertrinken.

Ein lustiges Volk waren die Colmarer zu allen Zeiten, denn sie setzten zur Zeit der freien Reichsstadt die Aerzte in die Zunft der Küfer und Wirths, und die Musikanten in die der Hufschmiede und Kesselsflicker. Sie ahndeten im Geiste den Fortschritt der neuern Zeit, wo der Amtamkessel und die alten Ketten zu obligaten Instrumenten werden. Ein neuerer Geschichtschreiber Colmars \*) giebt folgende Charakteristik seiner Landsleute:

„Die alten Chroniken schildern die ehemaligen Bewohner der freien Reichsstadt Colmar als ein treues, gutmüthiges, offenherziges Volk. Ihre Sprache, welche vieles von der Mundart der Schweizer beibehalten hat, ist mit ihren Sitten im Einklange und deutet auf ein biederes, edelgesinntes Herz hin. Wiewohl sie sich in den rohen Zeiten des Mittelalters durch ihren Nationalstolz und ihre Kriegslustigkeit unter den andern Städtebewohnern des Elsasses auszeichneten, so nahmen sie dennoch immer mit Liebe und Güte die Fremden auf, welche sich in ihrer Mitte niederließen; die Rechte der Stadt und des Bürgers, welche sie so oft mit dem Degen in der Faust gegen übermüthige Feinde vertheidigten, lockten auch manchen in ihre Mauern und zogen ihnen die Weggenheit der Elässer zu. Ihren Freiheits Sinn äußerten sie oft durch die heißende Sucht, mit welcher sie die Handlungen und Befehle der Obrigkeit tadelten und mit spöttischem Hohne belegten, und dennoch unterwarfen sie sich allem, was verordnet worden war. Ueberaus leichtgläubig haschten sie mit brennender Begierde nach den Neuigkeiten, um dieselben ohne Weiteres auszukramen. Ein Nichts war im Stande, sie ihren Geschäften zu entreißen, und erst dann kehrten sie wieder zur Arbeit zurück, nachdem sie Alles bekrittelt hatten. Im Umgange mit ihren Mitbürgern waren sie äußerst sanft, gefällig und dienstfertig, und selbst während der Stürme der französischen Staatsumwälzung sah man Beispiele der Nächstenliebe, wodurch Leute von verschiedenen politischen Meinungen und Religionen einander vor den sie bedrohenden Gefahren warnten. Was jedoch die Colmarer Bürger von früher auszeichnete, war die Treue, mit welcher sie ihre Eide und gemachten Versprechen hielten.“

Im Ganzen bin ich gerne erbötig, dieses Sitten-Zeugniss auch für die heutigen Colmarer zu unterschreiben. Alle, die ich kennen

\*) Geschichte der Stadt Colmar, von Th. F. S. Finkler. Colmar 1838. S. 431.

lernte, waren offenherzig, bieder, treu, herzensgut und dienstfertig. Ihre Tapferkeit ist bekannt, und die Franzosen lassen den Landsleuten Kapps, wie allen Elsassern Gerechtigkeit widerfahren. Nur eine der guten und eine der schlechten Eigenschaften, die oben angeführt sind, habe ich nie bemerkt. Sie sind äußerst sanft, sagt Herr Hunkler, aber ich muß gestehen, daß ich fürchte, er hat sich hier von der Einen Hälfte verleiten lassen; die Andere ist wahrlich nichts weniger als sanft, sondern meist ungeschliffen, wie der roheste Diamant, den es geben kann. Ob sie aber neugieriger sind, als andere Evakinder, weiß ich nicht, nur bin ich sicher, daß sie zu rüstige Arbeiter sind, um sich durch die Neugierde lange von ihren Geschäften abhalten zu lassen. —

Die Geschichte der Stadt Colmar bietet auf jeder Seite Gelegenheit, die Tapferkeit ihrer Bürger zu beobachten. Ihre ritterlichen Nachbarn fühlten oft genug das scharfe Schwert der Taubenstädter, — Colmar von Columbaria, wie die Gelehrten behaupten. Turkeltaubenstadt könnte sie jetzt noch heißen. Doch glaube ich, daß die Colliis Martis, die Kolbe Herkules im Wappen Colmars eher zu dem Charakter der Colmarer passen. Vor allem aber würde ich, als Colmarer, mir die Bauernymologie des Kofhmarktes verbitten, obgleich auch sie ihren Vertheidiger in dem ausgezeichneten Gemüsekohl, der hier wächst, findet.

Wie tapfer aber die Stadt war, so freiheitsliebend war sie auch, wodurch sie dann nach und nach zur Anerkennung ihrer Freiheit als freie Reichsstadt gelangte. Aber leider scheint dann noch der Reichsstädtergeist, der Philisteregoismus über sie gekommen zu sein. Die deutsche Idee des Staates beruhte auf dem Gerechtigkeitsbegriffe, die Gerechtigkeit aber auf der gemeinsamen Verantwortlichkeit Aller für Einen im Zehnt, Gau und Staate. Das Kaisertum und seine Feudalherrschaft zerstörte diese edle Auffassung und hohe Stellung des Staatsbegriffs, und zwang den freien oder frei sein wollenden Bürger, sich auf sich selbst zu beschränken, für sich zu sorgen, Egoist, Pfahlbürger und Philister zu werden. Die freien Reichsstädte waren im Wesentlichen die Söhne der deutschen Freiheit, aber entartet und durch Herrschsucht und Knechtschaft vom Ganzen des Volkes getrennt. Daher der Egoismus in der Freiheit, der zu nichts als zur Auflösung und Unfreiheit führte. Die älteste Stadtgesetzgebung von Colmar, ein Statut vom J. 1293, liefert den Beweis für diese Ansichten. Die allgemeine Verantwortlichkeit aller Bürger für das Unrecht ihres Mitbürgers, die höchste

Idee der Gerechtigkeit, die je aufgestellt wurde, war im dreizehnten Jahrhundert noch allgemeine Rechtsansicht in Deutschland. Die Colmarer suchten sich theilweise davon loszusagen. „Wenn ein Bürger außerhalb der Stadt etwas begeht, das ihn weder der Vogt noch der Magistrat geheißen hat, und binnen drei Tagen nicht in die Stadt zurückkehrt, so kann die Bürgerschaft nicht verantwortlich dafür sein.“\*) Die wechselseitige Währung, die nach diesem Gesetze selbst damals noch die Regel war, verlor so den allgemeinen Gerechtigkeitsstandpunkt, und wurde zu einer Art Polizeimaßregel. Der Bürgeregoismus tritt ebenfalls sehr klar an mehreren Stellen hervor. „Nur Bürger können Zeugen sein gegen andere Bürger.“ Ferner: „Kein Nichtbürger kann einen Bürger zum Zweikampf fordern,“\*\*) was bei dem damaligen Rechtsgange ungefähr einer Rechtloserklärung aller Nichtbürger gleich kam.

Dieser Reichsstädtergeist ist eine der Hauptursachen, daß die Reformation zur Zerspaltung Deutschlands führte, oder besser: derselbe fand in der Reformation neuen Nahrungstoff, der ihm erlaubte, in's deutsche Staatsleben überzutreten. Er ist ebenso mit Schuld, daß der Elsaß französisch werden konnte.

Schon im fünfzehnten Jahrhundert schloßen während der Anwesenheit Sigismunds in Colmar die Elsasser freien Reichsstädte einen Vertrag, wodurch sie sich unter einander verpflichteten, nie zuzulassen, daß sie vom deutschen Reiche getrennt werden würden. Schon damals also war Gefahr vorhanden, denn sonst wäre dieser Vertrag selbst unerklärlich.

Als während des dreißigjährigen Krieges die Schweden Colmar besetzt hatten, trat der Reichsstädtergeist, der Localegoismus und Patriotismus sehr klar hervor. Die Schlacht bei Nördlingen hatte die Macht der Schweden zernichtet, und es war vorauszusehen, daß sie Deutschland verlassen mußten. Da trat endlich Richelieu in's Mittel. Gegen den Elsaß bot er den Schweden die gewünschte und notwendige Hilfe an. Schweden und Frankreich entschieden über Deutschlands Geschick, und theilten sich jedes ihr Stück zu. Und die Deutschen, und besonders die Elsasser freien Reichsstädte waren ganz damit einverstanden, vorausgesetzt, daß man ihre Privilegien nicht angreife. Colmar übrigens ging allen andern mit gutem Beispiele voran. Schon am 1.

\*) Statut von 1293. Art. 33 a. a. D. S. 41.

\*\*) U. a. D. S. 36. 37.

Mai 1635 schloß sein Abgesandter, Movy mit dem französischen Bevollmächtigten de Bouthillier in Kuel bei Paris einen Vertrag ab, durch den sich Colmar unter den Schutz Frankreichs stellte, und Frankreich die Privilegien, die Freiheiten und die freie Ausübung der Religion zuschließen versprach. Neun Jahre später wurde dieser Vertrag erneuert. Erst vier Jahre nachher kamen auch die übrigen freien Städte des Elsasses an Frankreich.

Da aber Colmar mit gutem Beispiele vorangegangen war, so verdiente es auch eine ganz besondere Berücksichtigung und Belohnung von Seiten Frankreichs. Wie ihm diese wurde, mag uns ein Colmarer erzählen.

„Als im Jahre\*) 1661 der Herzog von Mazarin zum Oberlandvogt des Elsass ernannt worden, so leisteten die zehn freien Reichsstädte den Eid der Treue nicht, bevor er den seinigen abgelegt hatte, was einige Schwierigkeiten darbot; der Herzog versicherte aber die Abgeordneten, daß die Umwälzung des alterthümlichen Gebrauchs keine Folgen für die Zukunft haben sollte.

Drei Jahre nachher schloß dieser Herr einen Vertrag mit der Stadt, wodurch bestimmt wurde:

- 1) Daß die Appellationen des Magistrats vor die oberbögmliche Kanzlei gebracht werden können.
- 2) Daß der Oberlandvogt jedesmal der Wahl des neuen Magistrats beiwohnen könne.
- 3) Daß er das Recht habe, das Zeughaus, den Kornspeicher und das Victualien-Magazin zu besichtigen, wie auch die Festungswerke, um im Nothfalle alle Verbesserungen und Anstalten zu treffen, die erspriesslich seien.
- 4) Daß die katholische Religion auf den nämlichen Fuß wie im Jahre 1624 gestellt werden solle.

Durch diese Verordnungen wurden die Privilegien der Stadt ein wenig eingeschränkt, als plötzlich ein neues Ungewitter über sie losbrach. Im Jahre 1672 brach der Krieg in Flandern aus. Wiewohl Ludwig XIV. Mästricht nach einer Belagerung von vierzehn Tagen eingenommen hatte, so war er dennoch in großer Verlegenheit wegen der Landvogtei des Elsasses. Er beschloß daher, sich selbst in diese Provinz zu begeben, und machte sich auch 1673 auf den Weg nach dem Elsass.

\*) Puffen S. 360.

Raum war die Nachricht von dieser Reise bekannt, so versammelten sich die Abgeordneten der zehn Reichsstädte zu Schlettstadt und beschloßen eine Deputation an den Monarchen zu schicken, um demselben ihre Huldigung darzubringen. Die Gesandten von Hagenau, Colmar, Schlettstadt und Landau erhielten den Auftrag, nach Ranzig zu reisen, wo sich der König aufhielt. Sie schlugen sogleich den Weg ein, und langten am 7. August 1673 in Ranzig an.

Am folgenden Tage stellten sie sich bei Hrn. von Pomponne ein zeigten ihre Sendungsbriefe der Städte vor, und baten um Audienz. Allein Herr von Pomponne weigerte sich, sie dem Monarchen vorzustellen, weil er ihnen das Gesandtschaftsrecht nicht zuerkennen wollte, da sie jetzt unter keinem fremden Fürsten mehr standen, sondern mit ihrem Oberhaupt, dem Oberlandvogt des Elssasses, erscheinen sollten.

Er schob sie also auf bis der Herzog von Mazarin, oder der Marquis de Ruze, Unterlandvogt der Provinz, erscheinen würden.

Die Abgeordneten waren über dieses Benehmen des Herrn von Pomponne sehr aufgebracht. Sie glaubten, als freie Städte handeln zu können, und konnten nicht begreifen, daß sie die Selbstständigkeit verloren hätten. Daher widersetzten sie sich dieser Anmaßung, gewannen aber nichts; wurden dem Könige nicht vorgestellt und kehrten unverrichteter Sache wieder nach Hause zurück.

Ihre schleunige Rückkehr und die Ankündigung ihrer mißlungenen Gesandtschaft verbreiteten allgemeinen Schrecken im Elssasse. Man fürchtete, daß Ludwig durch den Schritt, welchen die zehn Reichsstädte gemacht hatten, gereizt, gegen das Elsaß Maßregeln ergreifen würde, welche der Provinz und ihren Freiheiten nachtheilig sein könnten, und schon seufzte man, nicht mehr unter Oesterreichs Botmäßigkeit zu stehen; die Gefahr schien um desto drohender, da während der Abwesenheit der Gesandten der Marquis von Louvois auf seiner Reise nach Breisach und nach Philippsburg bei Colmar vorbeifuhr und auf die Begrüßungen des Magistrats ganz trocken antwortete: „Sie würden des Königs Gnade sich zu erfreuen haben, wenn sie sich derselben würdig zeigten.“

Diese Antwort gefiel der Bürgerschaft nicht, und man murrte häufig in den Weinschenken über die falschen Berichte, welche dem Monarchen über die Bestimmungen der Stadt gemacht worden wären, ohne daß man jedoch errathen konnte, in was sie eigentlich beständen.

Als daher am 9. August Herr Duwallier, Rath von Ensisheim, nach Colmar kam und 300 Viertel Haber sammt 1000 Pfund Heu

und 3000 Bündel Stroh abforderte, um dieselben in's königliche Magazin nach Türkheim zu liefern, entstand eine große Gährung in den Gemüthern. Der Magistrat versammelte die Bürger auf ihren Zünften, und schrieb die Steuer aus, welche jeder, entweder in Geld oder in Natura, erlegen sollte. Verschiedene andere Lieferungen wurden noch von den französischen Truppen gefordert, was den Colmarern nicht wohl behagte.

Den 15. August versammelte sich der Rath, um einen neuen Obristmeister zu wählen, als der Obrist Marquis von Coulange, der sich schon seit einigen Tagen in der Umgegend mit 600 Pferden befand und in der hohen Stegmühle sein Quartier hatte, einen Wachmeister vor das Deinheimer Thor schickte und einige Rathsherrn auffordern ließ, sich zu ihm zu begeben, um sich über einen wichtigen Gegenstand zu besprechen. Der Stättmeister Klein, der Stadtschreiber Röttlein und der Rathsherr Rieger begaben sich nach der Mühle; wo ihnen der Obrist anzeigte, daß der König auf der Reise ins Elsaß begriffen und für die Stadt sehr gut gestimmt sei, daß es aber sehr schicklich wäre, wenn man die Kanonen von den Wällen abführen würde, bevor der König in dieselbe einzöge. — „Und,“ setzte er hinzu, „Ihr habt nichts zu befürchten, denn Se. Majestät hat Euch in Schutz genommen, die Kanonen bleiben in Eurer Gewalt, und wenn der König seinen Willen äußert, daß Ihr ihn mit einigen Salven begrüßen sollt, so sind die Stücke bald wieder aufgeführt.“

Der Obrist unterhielt sich noch lange mit den Gesandten, um sie zu überzeugen, daß der Monarch nichts Feindseliges gegen Colmar im Sinne führte, und entließ sie endlich, nachdem sie ihm das Versprechen gemacht hatten, die ganze Sache dem Rathe vorzulegen,

Der Magistrat, welcher eben einen neuen Obristmeister erwählt hatte, pflog Rath. Nach diesen Einwendungen wurde beschlossen, daß die sechs Kanonen, welche erst vor einiger Zeit aufgeführt worden wieder in's Zeughaus gebracht werden sollten, die übrigen aber wurden nur um einige Schritte zurückgestellt. Die Stättmeister begaben sich des Nachmittags auf die Zünfte, um diese Maßregel den Bürgern anzukündigen. Am folgenden Tage wurde der neuerwählte Obristmeister, Andreas Sandherr, in sein Amt eingesetzt, wiewohl er dasselbe fast nicht annehmen wollte, weil ihm das Gehör schon ein wenig entfallen war; allein der Rath blieb in seiner Wahl fest. Die eigentliche Ursache dieser Weigerung war aber die mißliche Lage, in welcher sich die Stadt befand,

da Jederman einsah; auf was die schlaue Politik Ludwigs XIV. hinarzielte. Es war auch in der That nicht schwer, dieselbe durchzuschauen und die Zukunft durch das Benehmen des Monarchen einzusehen.

Am Sonntag den 17. August sollte der sogenannte Meiffertag gehalten werden. Schon um vier Uhr Morgens begaben sich die Bürger auf ihre Zünfte, um ihre Zunftmeister zu wählen. Während daß sie mit der Wahl beschäftigt waren, erschien der Syndikus von Münster und flüsterete den Rathsherrn in's Ohr, sie sollten diese Wahl nicht vollenden lassen, sondern die alten Zunftmeister beibehalten, und sich ja nicht unterstehen, den Eid der Treue, wie gebräuchlich, dem Kaiser abzulegen; weil sie dadurch den Zorn des Königs auf sich ziehen würden. „Man erwartet den König zu Mariakirch,“ setzte er hinzu, „die zehn Städte sollten sich versammeln und sich mit dem Marquis von Ruzé nach diesem Orte begeben, wo sie dem Monarchen vorgestellt würden.“

Diese Erklärung setzte den Magistrat in eine große Verlegenheit. Nach langer Verhandlung der Sache wurde beschloffen, daß man mit dem Schwörtage einhalten mußte, und der Stättmeister Klein, der Stadtschreiber Röttlein und der Rathsherr Rieger reisten noch am nämlichen Tage nach Schlestadt, um sich mit den Abgeordneten der zehn Städte zu unterreden. Am folgenden Tage fuhren sie mit Ruzé dem Minister Marquis de Louvois entgegen, welcher ihnen sagte: der König sei sehr gut gegen die zehn Städte gesinnt und fest entschlossen, deren Freiheiten und Privilegien aufrecht zu halten, da man aber in diesen unruhigen Zeiten vieles zu besürchten hätte, so sei er Willens, eine Garnison in einige derselben zu legen, die er jedoch auf eigene Unkosten unterhalten wollte. Uebrigens sollten diese Städte ihre Gerechtigkeiten ausüben wie zuvor, wenn sich aber ein besonderer Fall ereignen sollte, so mußte derselbe zu Regensburg untersucht und entschieden werden.

Zufolge dieser Anzeige rückten also gleich 1700 Mann französische Truppen in Schlestadt ein.

Louvois ließ die Colmarer Gesandten später noch einmal zu sich rufen und sagte ihnen: daß seine königliche Majestät bereits im Elsass angekommen wäre, aber in keine Stadt einzöhe, die nicht von ihrer Garde bewacht wäre; wenn also diese Garde ankäme, so sollten sich die Bürgerfoldaten zurückziehen und die Thore und Posten derselben überlassen so lange sich der König in der Stadt Colmar aufhalten würde.

Die Abgeordneten willigten in Alles ein. Die vorgebliche Ankunft des Königs in Colmar war aber nur eine List; denn Ludwig XIV.

war nie gestnut, in die Stadt einzugehen. Pellisson gesteht dieses in einem Briefe des 30. Augusts 1673, in dem er schreibt:

„Die Art und Weise, mit welcher man sich benahm, um gelinder in Colmar einzubringen, bestand darin, daß man austreute, der König wollte auf seiner Reise nach Breisach dort verweilen, was man ihm nicht abschlagen konnte. Man ließ hernach das Garderegiment und später andere Truppen, ungefähr 3000 Mann, in Colmar einziehen.“

Es erschienen also königliche Quartiermeister in Colmar, um Wohnungen für den König, die Königin, Madame d'Orleans, den Marquis von Louvois und die den Monarchen begleitenden Offiziere zu bestimmen. Jederman war fest überzeugt, der König werde in der Stadt erscheinen, und die Bürgerschaft bezeugte eine große Freude, diesen großen Mann zu beherbergen.

Sobald die Quartiere für den Hof bestellt waren, kam der Marquis von Louvois mit den Abgeordneten in die Stadt, und die sämtliche Reiterei, welche in der Umgegend lag, zog ebenfalls hinein, stellte sich vor dem Wagheller auf, nahm nachher alle Posten ein, besetzte die Thore und ergriff alle Maßregeln, um die Sicherheit der Stadt zu fördern. Diese Aeußerung löste den Bürgern Schrecken ein. Man besprach sich die ganze Nacht hindurch über die Gesinnungen des Königs, die Angst ging so weit, daß man sich heimlich bereiten wollte, dem Plane der Franzosen entgegenzuarbeiten, im Falle sie etwas Feindliches gegen die Stadt zu unternehmen wagten. Allein diese Betheurungen gingen in Rauch auf; der König war nun Meister der Stadt und bald sollte sie die Macht seines Armes fühlen. An Widerstand war also nicht zu denken, denn jeder Versuch würde eine Thorheit gewesen sein und die Stadt der Rache des Monarchen preisgegeben haben.

Am Dienstag den 19. August stellten sich eiliche Compagnien Fußvolk mit vier Kanonen ein. Bald hernach erschienen bei 100 Wagen mit Kriegsmunition und Gepäcke. Die Soldaten fasten Posto auf den öffentlichen Plätzen, vor dem Wagheller und dem Zeughause, und hielten strenge Kriegszucht; es war ihnen verboten, mit den Bürgern Gemeinschaft zu pflegen: sie bezahlten richtig, was sie verzehrten, zeigten sich übrigens sehr freundschaftlich gegen Jederman. Mit Angst sah die Bürgerschaft diesem Benehmen zu. Diese Angst stieg aber noch höher, als die Soldaten alle Kanonen von den Wällen abführten und die Schlüssel des Zeughauses von dem Obristmeister forderten.

Nun wurde öffentlich in allen Gassen verkündet, daß die Bürger ihre Waffen sämmtlich auf den Wagkeller bringen sollten, und wofern sich einer weigere, diesem Gebote nachzukommen, so würde er mit einer Strafe von hundert Kronen belegt.

Dieses strenge Gebot erpreßte Thränen. Man mußte sich der eiserernen Noth unterwerfen, der Magistrat gab das Beispiel des Gehorsams und legte an der Spitze des Raths seinen Degen ab. Der Herzog de la Feuillade, der unterdessen auch angekommen war, und der Marquis bemühten sich, die Bürger zu trösten und befahlen ihnen, ihre Waffen nur zu zeichnen, da ihnen solche in einigen Tagen wieder zurückgestellt werden sollten. Man stellte also drei große Haufen von Gewehren im Wagkeller auf, und Jederman ging betrübt nach Hause.

Auf die Entwaffnung der Bürger folgte eine neue Maßregel. Die Kanonen wurden, 96 an der Zahl, auf ihren Raketten, sammt 50 Mörsern, 600 Doppelhacken, 4000 Musketen, 500 Harnischen, einer großen Menge Pulvertonnen, 1100 Spießes, einer unzähligen Menge Kugeln und Granaten, Linten, Piken, Karabinern, Bandelstren und überhaupt Allem, was zur Vertheidigung einer Festung nothwendig ist, nach Dreifach geführt. Unter den Kanonen befanden sich zwei Feldschlangen, welche Pellison wegen ihrer außerordentlichen Größe und Schönheit anpreist.

Jämmerlich war es anzusehen, wie man die Stadt eines Theils ihrer Reichthümer beraubte. Während der traurigen Nacht, in welcher man das Kriegszeug wegführte, schloß kein Colmarer die Augen, und Thränen flossen in jedem Hause; man durfte jedoch seinen Schmerz nicht äußern, denn in jeder Gasse standen Schildwachen und die Reiterei hielt häufig Streifwache, um jedem Tumulte zuvorzukommen.

Ludwig XIV., der nicht viel auf die Festungswerke der Stadt hielt, und fürchtete, die Feinde Frankreichs möchten sich derselben bemächtigen, hatte längst schon beschlossen, die Wälle abzubrechen und die Thore niederzureißen. Zu diesem Endzwecke waren auch schon heimliche Befehle ertheilt worden. Es erschienen auch am 20. um 5 Uhr Morgens 1000 Mann Fußvolk, deren jeder nebst seinen Waffen eine Schaufel oder Pike bei sich trug. Die Bürger mußten auftreten, Bauern aus dem Sundgau, Bergknappen von Mariakirch wurden herbeigerufen, um die Bollwerke mit Minen zu sprengen. Und so fing man am Deinheimer Thore an, die Stadtmauern niederzureißen und die Gräben auszufüllen.

Am 20. August meldete man die Ankunft des Königs, der am Vorabende zu Rappoltsweller seinen Einzug gehalten hatte. Der Zug des Monarchen hatte etwas Feierliches an sich. Verschiedene Regimenter, eine große Menge Wägen und Kutschen sammt Pferden und Maul- eseln eröffneten denselben, als endlich der König in einer stattlichen Kutsche, in welcher die Königin, Madame d'Orleans und Mademoiselle de la Vallière saßen, erschien. Als er sich der Stadt näherte, bestieg er ein Pferd und lenkte gegen die Sandgrube, um Colmar zu reconnaître.

Der Magistrat hatte beschlossen, einen Fußfall vor dem Monarchen zu thun und ihn zu beschwören, die Stadt zu verschonen und Befehle zu erteilen, auf daß man dieselbe nicht plündere. Da man aber Bekümmertes nicht zu befürchten hatte, und man den festen Willen Ludwigs kannte, so fand man es nicht nöthig, sich einer solchen Demüthigung zu unterwerfen, und man ergab sich in das nun nicht mehr zu ändernde Schicksal.

Der Magistrat, in Begleitung des Rathes, begab sich also zur Stadt hinaus, um dem Monarchen seine Huldigung darzubringen. Auch die Geistlichkeit folgte, und der Abt von Münster, als erster Pfarrer der Stadt, reichte der Königin und Madame d'Orleans das Kreuz in die Kutsche, welches diese Damen ehrfurchtsvoll küßten.

Der Marquis de Ruzé erwartete den König beim Zwinger und sprach etwas leise mit ihm. Ludwig lächelte ihm zu, gab aber keine Antwort, stülpte seinen Hut auf und, ohne auf Jemanden einen Blick zu werfen, sprengte er fort. Dieses Benehmen kam den Colmarern sehr beleidigend vor. Sie sahen nun ein, daß man sie getäuscht hatte, als man ihnen vorherhin meldete, der König wollte sie besuchen; und alle Hoffnung, die Stadt in ihrem ehemaligen Glanze zu erhalten, verschwand auf immer. Mit wehmüthvollem Herzen kehrten die Bürger in die Stadt zurück und überließen sich den peinigen Gedanken, die in ihrer Seele aufstiegen. Die Zukunft stellte sich traurig dar und heftig schlug das Herz in der bekommenen Brust.

„Oh les scélérats de Français!“

Es würde schwer sein, die Art, wie Colmar französisch wurde, natüer darzustellen. Es leuchtet durch die ganze Beschreibung eine Enttäuschung, ob all dieses klaren Unrechts in dieser groben List, durch, die dem graden Sinne des Verfassers Ehre macht. Ein deutscher Patriot,

was sage ich, ein Wolfgang Menzel, ein grimmiger Franzosenfresser, hätte nicht strenger richten können. Es steht fast so aus, als sei der „Ehrendomherr an der Metropolitankirche zu Paris, Doctor der Theologie und Vorsteher des Collegiums zu Schlettstadt“, Herr Hunkler, im Herzen ein sehr schlechter französischer Patriot. Es wäre das schlimm; und da ich ihn hier verrathe und denonceire, so könnte ihm das schaden. Das aber sollte mir doch leid thun, und deswegen will ich ebenso gerecht gegen ihn sein, wie er gegen Ludwig XIV. Es ist nicht so böse gemeint mit dem strengen Urtheile, überdieß aber trifft es nur die That und nicht den Thäter, wie es ganz christlich und mildthätig ist, und sein soll.

Ein Jahr nach den Vorfällen, die den Geschichtschreiber von Colmar in so großen Eifer, in so naiven Gerechtigkeitszorn gegen Frankreichs „großen“ König setzen, bringen die Deutschen wieder in den Elsaß ein, was nun freilich nicht ohne Krieg und Kriegsläufe statthaben konnte. — Da werden die Colmarer Rache genommen haben, und aufgestanden sein gegen den Feind ihrer Freiheit? Doch lassen wir den Colmarer Geschichtschreiber noch einmal reden:

„Das Elsaß seufzte laut unter den Drangsalen, welche dasselbe drückten, und die guten Einwohner hefteten sehnsuchtsvolle Blicke — auf — auf — — eh bien, auf wen denn? — „auf das edle Frankreich, ihr neues Vaterland, das sie zu verlassen schien. Bald aber zeigte sich der Held, der die Provinz retten sollte. Turenne eilte herbei und schlug die verbündeten Deutschen in drei Schlachten.“ \*)

Dieser rasche Uebergang von 1673 auf 1674 hat abermals etwas so wunderbarlich Naives, daß man darob nicht einmal dem Verfasser böse werden kann. An einem bestimmten Abende im Sommer des Jahres 1673 legten sich die Elsasser sämmtlich als die bestmöglichen Vaterlandsfreunde ihres alten Vaterlandes ins Bett, und stehen am andern Morgen ganz wie neugeboren auf, und sind die bestmöglichen Patrioten ihres neuen Vaterlandes. Und so oft ein Elsasser, der überhaupt etwas Anlage zu Patriotismus hat, die Geschichte seines Landes liest oder gar schreibt, ist er bis zur bestimmten Stunde des bestimmten Tages des bestimmten Jahres 1673 oder 1682, oder sonst eines Jahres, ein deutscher, und von dort an ein französischer Patriot. Daher

\*) N. u. D. S. 384.

mag es denn auch kommen, daß die Elsasser ihr Land das Elfaß nennen. Es ist *generis neutrius*.

Uebrigens geht Herr Hunkler doch in seiner Vaterlandsiebe zum alten Vaterlande etwas zu weit, wenn ihn das Benehmen der Franzosen zu sehr empört. Er hat Unrecht, denn die List, die sie anwenden, ist so armdick gesponnen, daß man sich an den Fäden den Kopf einflößen könnte, und sich nur lächerlich macht, wenn man darüber klagt. Zur Gewalt aber hat's der Patriotismus der Elsasser gegen das alte Vaterland, der Krämerpatriotismus, „Privilegienegoismus“ der freien Reichsstädter nicht kommen lassen.

Vor Zeiten gab es im Elfaß einen Brauch, nach dem Jeder, der Holz in einem Walde geschlagen hatte, wenn er's abfahren wollte, erst dreimal mit lauter Stimme in den Wald hineinschreien mußte, daß er Holz gehauen, und es nun abführe. Hielt ihn dann Niemand, so war er in seinem Rechte, und konnte nicht wieder zur Verantwortung gezogen werden.

Frankreich hat es in Wort und That zwanzigmal nach allen Winden hinggerufen, daß es mit dem Holze des Elfaßes abzufahren gedente. Als die Mauern von Colmar abgebrochen wurden, als die freien Städte Frankreich schwuren, als Straßburg weggenommen wurde, da hallte es in der ganzen Welt wieder. Und doch konnte am andern Tage der Elfaß nur nach Frankreich hinblicken, um einen Retter in der Noth zu finden.

Trage die Folgen auf dem die Schuld lastet.—